

Ausbruch aus den Gegensätzen

Wie das Europäische Forum die Überwindung von Homophobie zu denken versucht

AND GOD SAW that everything was excellent« war auf dem Marktplatz der Gruppenvorstellungen bei der diesjährigen Konferenz des Europäischen Forums (EF) am Vorabend zum Pfingstfest plakatiert. Der vertraute Satz aus der Sieben-Tage-Schöpfung wies auf ein römisch-katholische Buchprojekt des Europäischen Forums hin. In der Vergangenheitsform zitiert sich Genesis 1,31 gut, doch die Erfahrung zeigt, dass moderner Biologismus oft toleranter ist als Theologie: Das (vermeintlich) rein deskriptive Vorgehen kann unterschiedliche Geschlechtsidentitäten und sexuelle Orientierungen hinnehmen. Hingegen ist es christlichen Theolog_innen verwehrt, etwas für gut zu halten, nur weil es gerade so ist. Dass der Abgleich zwischen einem göttlich gedachten Ideal (z. B. der »Schöpfungsordnung« oder dem »Reich Gottes«) und der Realität (trotzdem?) äußerst produktiv sein kann, zeigen neben 2000 Jahren Kirchengeschichte inzwischen auch 17 Jahrgänge der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE. Aber nähert sich die gesellschaftliche Realität dem Ideal an – oder nicht eher das Ideal der gesellschaftlichen Realität? Was wäre sinnvoll?

Die Theologin Dr. Susannah Cornwall aus Exeter betonte in einem Workshop in Merville, dass Intersex-People sich weder unter die LGBTQ-Minderheiten noch unter irgendeine Form von

»Behinderung« subsummieren lassen wollen. Der Kampf um die Anerkennung von eigenständigen Geschlechtsausprägungen, welche ebenso natürlich vorkommen wie weiblich oder männlich, führt für die Betroffenen meist auch zu einer Abgrenzung gegenüber anderen Minderheiten, die nicht ebenso klar ein nur bipolar gedachtes Geschlechterverhältnis überwinden wollen. Die Ablehnung eines medizinischen Eingriffes, gar der genitalangleichenden Operation, trennt Intersexuelle emotional auch von vielen Transsexuellen. Wie die Brücke zu einer gegenseitigen Solidarität entstehen könnte, blieb eine offene Frage.



European Forum of Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender Christian Groups

In einem weitgespanntem Bogen führte der in New York lebende Biologe Gilles Herrada aus, dass die Alternativen ausschließende Polarität von weiblich und männlich eine geistesgeschichtliche Entwicklung der »Achsenzeit« (800-200 v. Chr., Karl Jaspers) sei.

Weltweit hätten sich in dieser Zeit eindeutige und vereinheitlichende Gottesvorstellungen gegen zuvor bestehende polytheistische Götterwelten abgegrenzt – und langfristig durchgesetzt. Bekannt sind die Entstehung des Konfuzianismus und des Taoismus in China, des Buddhismus in Indien, des jüdischen Monotheismus im Vorderen Orient und der auf Sokrates folgenden griechischen Denkschulen.

Die zuvor vorherrschenden mythischen Götterwelten waren geschlechtlich nicht eindeutig, sondern mindestens zweigeschlechtlich veranlagt. Nicht selten umfassten sie darüber hinaus auch intersexuelle Wesen als weitere Geschlechter und kannten unterschiedliche sexuelle Orientierungen. In den jeweiligen Reformbewegungen und spätestens mit der Entwicklung des Monotheismus wurde das Gottesbild jedoch eingeschlechtlich festgelegt – und schließt damit bis heute in der Regel andere Möglichkeiten aus: Um den Gewinn einer Person, mit der man(n) auf Augenhöhe sprechen kann, nicht zu verlieren, konnten auch die meisten Männer auf der Vorkonferenz des EF sich nicht vorstellen, Gott mehrere Geschlechtsidentitäten zuzuweisen. Gewissermaßen bleiben die auch in der Bibel zuweilen nebeneinander gestellten weiblichen und männlichen Gottesbilder ein »wishful thinking« von Theolog_innen.

Ebenso wie das Gottesbild geschlechtlich festgelegt wurde, wurden die menschlichen Geschlechter auf einen Dualismus von Frau und Mann reduziert. Wenn vorher intersexuelle Zwischenwesen bekannt waren, könnte das »männlich und weiblich hat Gott sie geschaffen« in Genesis 1,27 eine deutliche Ausgrenzung sein. Philosophisch wurde nach und nach die Welt auf bipolare Schemata reduziert, was besonders in den verkürzenden Gegenüberstellungen in Genesis 8,22 deutlich wird. Dass die später verführerische Parallelisierung und Zuordnung der jeweiligen Pole weiblich-männlich, dunkel-hell, feucht-trocken, emotional-rational, empfangend-erschaffend, etc. bis heute ideologisch problematische Auswirkungen hat, ist offensichtlich.

In der Bibel findet Herrada die Entwicklung einer wachsenden Homophobie: Levitikus 20,13 spricht von männlicher Homosexualität noch von »toevah« (bei Luther »Greuel«), was heute wohl am genauesten mit dem polynesischen Wort »Tabu« wiedergegeben werden kann: das, was in einer bestimmten Gesellschaft (aber nicht außerhalb von ihr!) ausgeschlossen ist, nicht getan, nicht erwähnt und nicht geduldet wird. Gerade dass männliche Homosexualität mit einer Strafe belegt wird, zeigt, dass sie vorkam – mindestens in unmittelbarer Umgebung der Gesetzgebenden, und vermutlich in anderen Gesellschaften und Religionen geduldet. Bei Paulus in Römer 1,26-27 hingegen wird diese Ablehnung weltweit universalisiert, indem er (weibliche und männliche) Homosexualität als »unnatürlich« beschreibt.

Gilles Herradas These ist, dass die zuvor vereinzelte und vermutlich im jüdischen Monotheismus entstandene Homophobie von allen Kulturen so willig aufgenommen, weil das duale Mann-Frau-Denkschema nur noch auf Komplementarität aus ist. Eine homosexualitätsfreundlichere Sicht bräuchte dementsprechend einen neuen, nicht-dualen Mythos. Da aber unser Denken, der Erfolg von Logik, Mathematik und Naturwissenschaften, und inzwischen sogar unsere Computer mit ihrem Binärsystem auf der dualistischen Zusammenfassung komplexer Phänomene zu Gegensätzen beruhen, ist nicht absehbar, was ein multipolares Denken alles verändern würde. Zuvor aber müssten auch Theologinnen und Theologen in Detailstudien belegen, ob Herradas faszinierende, aber oft auch gewagte, Interpretation der Geistesgeschichte seit der Achsenzeit, plausibel ist.

Martin Franke